



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Hohrath, Clara: Im alten Brüssel : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

deter, sondern als Zugehöriger ins Stroh, und ich schließ mit dem Bewußtsein ein, den ersten Tag im Feld etwas geleistet zu haben. Das leise Brennen in der Hand kam mir fast wie etwas Wohltuendes, Ehrenvolles vor. Reiske hatte noch weiteres von dem Pikanten oder mindestens Eleganten eines Präsentierens mit ganz leicht auswärtig geneigtem Gewehr gesprochen. Daran mag es gelegen haben, daß ich träumte, ich stünde Posten vor dem Quartier des Generals, dessen bewundernden Blick auf mein im Winkel von 89 Grad präsentiertes Gewehr ich mit der frechen Rede erwiderte: So ist das Präsentieren nach Reiske, Einjährigem der zweiten Kompagnie, wollen nicht Exzellenz das Exerzierreglement entsprechend ändern lassen? Merkwürdigerweise hatte ich aber das volle Gefühl der Verwerflichkeit dieser Rede schon in dem Augenblicke, wo ich sie aussprach, ja ich fühlte stark, wie ungehörig es überhaupt sei, bei präsentiertem Gewehr den Mund aufzutun, und als ich in diesem Augenblick erwachte, war nur noch der Schrecken und gar nichts mehr von Befriedigung über den schönen Griff in mir, und ich legte mich auf die andre Seite mit dem Vorsatz, auch im Traum nichts gegen das Reglement zu denken oder zu tun.

Unglaublich rasch lebte ich mich in meine neue Umgebung ein. Zwischen Reiske, dem alten Freund, und Haber, dem neuen Kameraden, stand ich nach außen gedeckt; in unsrer Korporalschaft war mir niemand übel gesinnt, mit einigen Kameraden knüpften sich engere Beziehungen. Der Unteroffizier sah mir scharf auf die Finger, denn er teilte, und vielleicht mit Recht, die Ansicht, die der Hauptmann als Ergebnis einer Gewehrparade kurz nach meinem Eintritt in den lapidaren Satz faßte: Die Freiwilligen sind Vottel, nur zu Patrouillen kann man sie brauchen. Aber er fand nichts Wichtiges zu tabeln; die Kompagnieköpfe saßen fester als je, und die Griffe hatte ich sowohl von der praktischen Seite als — durch Anleitung Reiskes — in ihrem philosophischen Sinne mir zu eigen gemacht. Es dauerte auch nicht lange, bis ich in der Öffentlichkeit die Probe davon ablegte; mein Traum erfüllte sich, wenn auch eine Rangstufe tiefer, ich hatte den Posten vor dem Hause des Regimentsstabes und präsentierte das Gewehr mit allem möglichen Raffinement.

(Fortsetzung folgt)



Im alten Brüssel

Von Clara Hohrath

(Fortsetzung)



U n dem niedrigen Keller saßen und standen die Marolliens dichtgedrängt. Ein kindliches, unerzogenes, leidenschaftliches Publikum. Weiber in zerlumpten Tüchern aber künstlich aufgebauchten schwarzen oder rothblonden Haaren. Männer mit unheimlichen Verbrecherphysiognomien, Trunkenbolde und bleiche Hungerkandidaten, dazwischen viel ausgelassenes, jung derbes, vergnügtes Volk, sie alle hatten den „Cents“ Eintrittsgeld aufzubringen gewußt und verschlangen nun mit den hungrigen Augen die Vorgänge auf der kleinen Bühne. Sie ereiferten sich, ergriffen für und wider Partei. Sie ballten die verarbeiteten Fäuste und streckten drohend die Hände aus nach dem hölzernen Bösewicht. Die zierliche kleine Schächerin wollten sie in heißblütiger Mitterlichkeit den Klauen ihres Bedrängers gewaltsam entreißen. Aber alle Hände prallten zurück an dem starken Drahtgitter, das Papa Toone in weißer Vorsicht zum Schutz seiner hölzernen Kinder vor die Bühne gespannt hatte.

Und für die Beruhigung der lautesten Schreier sorgte die lange, schwanke Gerte der Heze. Die saß, um ein wenig über das Publikum erhöht, auf einer käfigartigen Estrade, ein abschreckend häßliches Weib mit rotumränderten, schielenden Augen, Fintjes Großmutter. Sie war im ganzen Quartier bekannt und erfreute sich einer abergläubischen Achtung. Ihre Gerte berührte dieses und jenes unbedeckte Haupt. Ruhe, Jan Courbatje! Maul halten dahinten, Ruhe! Und das wilde Volk fügte sich gehorsam dem furchtlosen alten Weib und seiner hypnotischen Willensstärke.

Neben ihr kauerte, wie das Hündchen beim Löwen, Fintje, die kleine Kellerratte. Mit vergnügtem, höhnischem Grinsen verfolgte das blasse Koboldgesicht des Kindes jede Bewegung der Gerte, wie sie den und jenen traf, wie sich dies und das Gesicht unwillig bei der mahnenden Berührung verzog. Ja, die Großmutter, die zwang sie alle, auf die war sie doch mächtig stolz!

Du, Zaffe, es ist Zeit, sagte die Stimme des Flamänders mitten in die Marionettenaufführung hinein. Er stieß Zaffe dabei an und deutete mit dem breiten Daumen nach der Uhr an der Wand.

Zaffe ärgerte sich, daran gemahnt zu werden, daß das Tor des Hospizes um zehn Uhr schon geschlossen wurde, denn er hätte die Herrlichkeit bis zum Ende auskosten mögen.

Geh, sieh nach der Bühne, sagte er mürrisch.

Nach einer kleinen Weile stieß Zaffe den Freund zum zweitenmal an. Du, Zaffe, es ist Zeit. Und wieder und wieder, bis dem alten Maroillon endlich die Geduld riß.

Zum Teufel mit deiner Pünktlichkeit! Na, so komm. Auf!

Mühsam erhoben sich die beiden bierschweren Alten. Uf! Nie!

Aber noch einmal drehte sich Zaffe nach der Bühne um: He! Ihr dahinten, aufgehort jetzt! Vorhang runter, sag ich: Zaffe d'el Trap und sein Freund Zeffe Blas verlassen das Lokal.

Maul halten! Hört die alten Esel! Haut ihm eins hinters Ohr, dem besoffnen Hagestolzen!

Aber schon waltete die Gerte des Friedensengels ihres Amtes und verwies die Schreier zur Ordnung. Mit klatschendem Laut fuhr sie aber auch auf die blanken Zylinderhüte der beiden Hospizler herab.

Raus und Maul gehalten, ihr Narren. Zaffe, wie schmeckt das Almosenbrot?

Der übermütige Zaffe knickte ein wenig zusammen und schob sich eilig hinter Zeffe die Kellertreppe hinauf, hinaus in die frische Nachtluft.

Zugleich kam auch Fintje aus dem Haus geschossen. Sie maß ihre beiden Wohltäter mit einem kritischen Blick und streckte dann jedem eins ihrer braunen Händchen hin. Könnt ihr noch gerade gehn? Kommt, ich fuhr euch ein Stück.

Naseweiser Racker, murrte Zaffe, aber weder er noch Zeffe machten sich von der führenden Kinderhand frei. So bogen sie zu dreien aus der Sackgasse in die Hoogstraat ein.

Die erschien in der unsichern Nachtbeleuchtung noch menschenreicher als bei Tage. Lange Reihen angetrunkenen Volkes zogen singend über die Mitte der Straße. Ein Verein, in geschlossenen Kolonnen marschierend, mit wehender Fahne und schmetternder Musik trieb alles rücksichtslos auseinander, hinter ihm drein sprangen und tanzten ausgelassene Ketjes und Volkeses (Gassenmädels). Überall Bewegung und wildes Geschrei.

Wenn ich alt bin, darf ich dann auch in euerm großen weißen Haus mit den vielen blanken Fenstern wohnen? fragte Fintje mit einer ungewöhnlich leisen, weichen Stimme. In all dem Lärm verwehte die träumerische Frage, die beiden Alten hörten sie nicht.

Fintje, mach, daß du heimkommst; Kinder müssen sich so spät nicht auf der Straße herumtreiben! sagte Zaffe plötzlich, der sich ein feines Gefühl für Wohl- anständigkeit bewahrt hatte.

Nein, für Kinder ist das nichts, bestätigte Zeske, der an seine Enkeltöchterlein mit den stillen blauen Augen dachte.

Na, also denn, so müßt ihr sehen, wie ihr den Weg allein findet! sagte Zintje lichernd, strich dem Großvater noch einmal zärtlich über den schwarzen Tuchärmel und jagte dann zurück in die Windengasse.

So ein Kind! sagte Zasse, und die beiden faßten sich unter den Arm, um sich gegenseitig einen Halt zu gewähren.

Die Musik spielte, die Burschen gröhlten, die Mädchen kreischten. Von der altersgrauen Eglise de la Chapelle hallten zwei dröhnende Schläge: Halb Zehn.

Wir kommen noch recht, sagte Zeske beruhigt.

Wir wollen singen, schlug Zasse vor; doch als wolle ihnen kein passendes Lied einfallen, blieben sie auch weiterhin stumm. So taumelten sie müde heimwärts nach den stillern, reinern Straßen, nach dem schweigsamen Hause des Alters mit seinem großen, unerbittlichen Eingangstor.

Die rosa Papiernelken hatten sie eingebüßt.

Und plötzlich schluchzte der alte Voustic auf: Zeske, das verfluchte Hospiz, ich mag nicht wieder hinein.

Du hast zuviel Farno im Leib, Zasse, nun redest du Unsinn, komm nur weiter! sagte der gemüthliche Flämänder beruhigend.

Aber Zasses Stimmung war nun einmal ins Weinerliche umgeschlagen, und er jammerte weiter.

Nun ist es aus mit der Kirmes, sie schlagen das schwere Tor hinter mir zu, und ich sitz für immer drin in dem stillen Haus und hör und seh nichts mehr. Es ist hart, so mit lebendigem Herzen ins Grab zu gehn, so von der Kirmes weg, Zeske!

Komm nur weiter, Zasse, es ist Zeit, zu spät dürfen wir nicht kommen, es gibt noch eine warme Suppe zur Nacht!

* * *

Es sollte des alten Marollien letzter Kirmesbesuch bleiben.

Zwei Monate später schon trugen sie einen Sarg aus dem Greisenhospiz und hoben ihn auf den Leichenwagen. Die alten Hausgenossen gingen alle mit, unentgeltlich. Sie hatten zusammengelegt, um dem lustigen Zasse des Marolles einen Kranz zu spenden, einen großen, mit weißen Blumen und einer Schleife mit Goldinschrift: „Heute du und morgen wir! Ihrem lieben Freunde zum Troste die Alten des Greisenhospizes.“

Mitten in der gebeugten Greisenschar schritt auch Zintje hinter dem Sarge des Großvaters her. Sie hatte ein schwarzes Tüchlein um den Kopf gebunden, das ihr schmales Kinder Gesicht noch bleicher machte. Sie schaute unverwandt mit großen, heißhungrigen Augen nach dem Riesenranze mit den schneigeweißen Blumen, der auf dem Totenwagen prangte, und grämte sich heimlich, daß der Großvater seinen Kranz nicht mehr selbst sehen konnte. Er hatte ihr immer so große Zuckerherzen geschenkt, der schöne, lustige alte Großvater!

So, nun lauf heim, befahlen die Alten dem Kinde nach der kurzen Feier auf dem Kirchhof.

Und Zintje lief zurück in ihr schmutziges Viertel zu der häßlichen Großmutter, die jetzt ihre einzige Verwandtschaft ausmachte. Die Großmutter aber schenkte ihr keinen Heller für die Kirmes!

3

Zintje ging nun zwar zur Schule, doch kam sie gern zu spät zu den Unterrichtsstunden, und sehr oft kam sie gar nicht.

Auf regelmäßigen Schulbesuch wurde bei der kleinen Kellerratte nicht streng gehalten. Und Zintje liebte das Stillfigen auf der Schulbank nicht. Lieber noch saß sie beim Néele in dessen bunter Stube, die immer voller reparaturbedürftiger

Marionetten lag. Néeles Stube war das Lazarett des hölzernen Komödiantenvolkes. Auf dem Ramin, auf der Kleiderkiste, auf der Bank lagen die Könige, die Musikanten und die Zigeuner herum. Und Néele selber saß hinter dem Tisch und schnitt Kronen aus Goldpapier und nähte Kleider und klebte zerbrochne Glieder zusammen. Er war fünf Jahre älter als Fintje, beinahe schon erwachsen, aber klein, schief und blaß; sie hießen ihn Domke, den Marionetten-Domke, das Puppenonkelchen, sowie sie Toone den Puppenpapa nannten. Papa Toone ließ bei den Aufführungen die männlichen Wesen sprechen, und Domke, sein Sohn, die weiblichen mit hoher, feiner, rührender Stimme. Er besuchte eine Realschule, Papa Toone verdiente genügend an seinem Theater, daß er das teure Schulgeld bezahlen konnte. Er hoffte, es werde sich lohnen, er hegte die Überzeugung, aus diesem stillen, tiefsinnigen Jungen könnte wohl einmal ein Dichter werden, wenn er nur die nötige Bildung dazu erworben hätte. Und Domke selbst glaubte heimlich auch, er könne es einmal dahin bringen, neue Stücke für seine Marionetten zu dichten.

In Domkes Stube, die nur ein kleines Fenster hatte, das auf eine Mauer hinausjah, die dem Licht den Eingang verwehrte, brannte auch bei Tage, sobald er von der Schule zurück war, eine grün umschirmte Petroleumlampe auf dem Tisch. Das verließ dem kleinen Raum etwas seltsam Trauliches.

Wenn Fintje nach wildem Umhertollen mit den Kindern der Nachbarschaft von der schmutzigen Gasse hereingestürmt kam in die Stube, wo still die Lampe brannte und ihren warmen Lichtkranz über die Tischplatte warf, auf der die bunten, hölzernen Menschenkinder, das Flittergold und die Farbentöpfchen zerstreut umherstanden und lagen, und einen hellen Schein auch über das ernste, kränkliche Knabengesicht und über die magern, vorsichtig arbeitenden Hände des Puppens doktors breitete, da blieb sie immer erst tief aufatmend unter der Tür stehn und ging dann auf den Beheuspitzen zu ihrem Platz am Tisch, und das Wetterleuchten in ihren Augen wandelte sich langsam in einen stillen, träumerischen Glanz.

Domke sah Fintje gern bei sich am Tisch, er schob ihr immer die angenehmsten Arbeiten zu. Sie durfte der Königin die goldne Papierkrone auf die glatte weiße Stirn kleben, sie durfte dem niedlichen Schäfermädchen den Firtenstab vergolden und über den kahlen Schädel des Hanswursts, des „Pouchenelleken“, die neue Schellenkappe mit den klingenden Glöckchen streifen. Vielleicht duldete der Sohn des Hauses die kleine Kellerratte nur deshalb an seinem Tische, weil er allein mit ihr von der Zeit reden konnte, von der er so gern sprach: Wenn ich einmal die Stücke für unser Theater schreiben werde — er hatte sonst niemand, zu dem er davon sprechen konnte, denn den Vater nahmen am Tage die Kunden der Schenkstube und Abends die Vorstellungen im Keller in Anspruch, und Kameraden hatte der scheue, schwächliche Knabe nicht.

Zuweilen lehrte auch Fintjes unheimliche Großmutter in Domkes traulicher Werkstatt ein. Dann schwieg der vorher gesprächige Junge, und die Hexe aus dem Pouchenellekeller, das alte, strenge, verbitterte Weib, führte allein das Wort. Die Kinder kannten ihre Geschichten, ihre traurigen, grolldurchbehten Erinnerungen alle, aber Fintje stachelte sie immer von neuem zum Erzählen an.

Großmutter, wie wars doch damals, als du noch jung warst, wie die Senne noch offen durch die Stadt floß, und du des Sonntags mit den kleinen Schwestern auf deiner Verte Alleie*) am Kanal lang spaziertest? Sprich noch mal davon.

Dann erging sich die Alte in der Beschreibung des einst so beliebten Spaziergangs des alten Brüssels längs dem Kanal, der lustige Vergnügungsschiffe und bunte Nachen trug.

Heute ist er schmutzig und stumm geworden und trägt seine Lasten wie ein müder Arbeiter, und die frischgrünen Bäume der Allee sind alt und kahl, sie sterben dahin einer nach dem andern, und niemand kümmert sich darum. Wie sie

*) Verte Alleie = Allée Verte.

die lustige alte Senne vergessen haben, die sie unter ihren steinernen Straßen begruben, so vergessen die Brüssler auch ihre alte Verte Alleie, denn nur wenige leben noch, die sie in ihrer Glanzzeit gekannt haben. Und ihr könnt singen, wie meine Tochter, das Truitje, schon sang:

Nous n'irons plus promeneie
A l'Verte Alleie —

Und der Justizpalast, Großmutter!

Der?

Neugierig schielte Fintje nach der Großmutter hinüber, nun wird die böse, sie kannte das schon.

Ein gieriges Ungeheuer ist der steinerne Koloß, der Justizpalast! Wer hat sie geheißt, den unverschämten Riesen in unser Viertel hineinzuschieben? Konnten sie ihn nicht auf einen ihrer großen, menschenleeren Zierplätze stellen? Mußte er gerade uns armem Volk unser bißchen Raum und Licht noch schmälern? Die Häuser haben sie uns niedergerissen, gänge- und gassenweise, um ihm einen freien Stand zu schaffen. Wie ein König sollte er dastehn, einsam und frei und stolz. Weg mit den schiefen, armseligen Häusern, seine Majestät verlangt Raum! Reißt sie nieder, legt den Boden rein, das häßliche Zwergenvolk beengt den steinernen König. Weg mit euch, hinunter, hinunter, die Stufen hinab, da unten, da seht, wie ihr Platz findet; da schachtelt euch ein! Da dürft ihr herumkriechen zu Füßen der steinernen Majestät, freut euch doch, ihr armseliges Gewürm, unter seinem Schatten dürft ihr fortan leben!

Wir aber freuten uns nicht. Wir hatten unsre elenden alten Häuser lieb, unsre dunkeln Gänge und Sackgassen, in denen unsre Eltern und Großeltern schon gewohnt hatten. Wir wollten uns unser armseliges Eigentum, das uns wert war, nicht entreißen lassen. Seht, da oben hat mein Haus gestanden, wo jetzt die Sonne den glatten steinernen Umgang des Justizpalastes bescheint, mein Truitje ist darin zur Welt gekommen, mein Mann darin gestorben, und mein Eigentum wars. Hört ihr, mein Eigentum! Mühselig genug erworben! Also wollt ichs nicht hergeben. Ich wollte nicht. Die Nachbarn, die keinen eignen Willen hatten, sie räumten aus. Ich rührte keine Hand. Sie trugen mir eine Geldsumme ins Haus mit dem Befehl, es zu räumen. Ich warf ihnen das Geld vor die Füße und ging an meinen Herd und kochte meine Suppe weiter. Was ging mich der Justizpalast an, mochte er sehen, wie er sich mit mir niederm Nachbarn verrug! Um uns herum krachten die Häuser und stürzten die Mauern, und der weiße Staub flog uns in die Fenster herein. „Laß sie morden, wir bleiben,“ sagte ich zum Truitje, das sich fürchtete. Rings um uns wurde es licht. Die Kammer, die früher dunkel gewesen war, wurde hell. Sieh, wie vornehm wir werden, sagte ich, sie schaffen uns freien Raum, uns und dem Justizpalast! Ich lachte noch, da kamen sie mit ihren Beilen und Äxten und eisernen Hacken, und es ging ein Krachen durch die alten Wände, daß das Kind laut aufschrie und hinauslief. Ich aber blieb, wo ich war. Von draußen schrie das Kind: „Mutter, Mutter, komm doch!“ Ich hörte es wohl, aber ich wollte nicht, sie sollten mir mein Eigentum nicht nehmen, auch für Geld nicht. Es kamen aber vier Männer ins Haus hinein, die hoben mich mitsamt dem Stuhl, auf dem ich saß, in die Höhe und trugen mich heraus. Sie wollten lachen dabei, ich aber hab ihnen geflucht, daß ihnen das Lachen im Hals stecken geblieben ist.

Brüssel, das neue, vornehme, das mag sich brüsten mit seinem Justizpalast, uns Maroliens aber ist er ein böses Gesicht. Wir haben einen Fußtritt bekommen, den wir nicht verwinden werden. Ich weiß die Zeit noch, da wir stolz waren, Maroliens zu sein. Heute sind wir sehr klein geworden, sehr klein! Aber das kümmert euch Kinder nicht, ihr habt die alten Zeiten nicht gekannt. Ihr fühlt nichts und denkt nichts, euch brennt's nicht im Herzen wie mir, das Damalige, das Vergangne!

Der Knabe hinter dem Tisch legte seine Arbeit nieder, seine blaßblauen Augen glühten. Doch, doch, sagte er, mich kümmerts. Wenn ich meine Stücke schreibe, sollen sie in der alten Zeit spielen, ehe der Justizpalast stand, als die Herzogin von Arenberg und die Grafen von Merode noch zwischen uns wohnten, und alle Leute sollen da hören, wie es damals so anders war bei den Marolles, so ganz anders, so viel schöner!

Die Hexe schüttelte den Kopf, als gebe sie wenig auf die Versprechungen des Knaben. Sie hockte etwas abseits vom Tisch auf dem dreibeinigen Schemel. Der Schirm der Lampe warf einen grünen Schein auf ihr grotesk häßliches Gesicht, aus dem die rotumränderten Augen scheel und böse schauten. So bot sie einen Anblick dar, der wohl geeignet war, abergläubische Hexenfurcht wachzurufen, die beiden Kinder aber waren längst an ihre abstoßende Häßlichkeit und an ihre fihyllenhafte Art des Erzählens gewöhnt.

Weiter, Großmutter, das war der Justizpalast, aber nun von dir und den kleinen Schwestern! Von dir selber, Großmutter, wie du noch jung warst!

Nun lachte die Alte aus heiserer Kehle, indem sie den Oberkörper dazu wie im Schmerz hin und her wiegte.

Wie ich jung war! Jawohl, jung bin ich gewesen! Und Eltern habe ich gehabt. Einen Vater! Und was für einen Vater! Und eine Mutter. Ja. Verhauen und mißhandelt hat er sie, jedesmal wenn er besoffen heimkam, und besoffen kam er immer heim. Mich schlug und stieß er auch, nur die zwei Kleinen nicht, denn die steckten wir weg, wenn wir ihn kommen hörten, Mutter und ich. Ich war die Älteste. Mutter war ein schwaches Weib. Eines Nachts ist sie weggestorben, verlöscht wie ein Licht. Ich war die Älteste, zwölf Jahre war ich alt; ich habe die zwei Kleinen an der Hand genommen und bin aufs Polizeibureau gegangen und habe sie gebeten, Vater festzunehmen wegen der Kleinen, damit er sie nicht zuschanden schläge. Allein wollte ich wohl für die Kinder sorgen, wenn sie mir nur den Vater vom Halse hielten, so sagte ich ihnen. Sie aber fragten mich, ob denn Vater und Mutter nach dem Gesetz getraut worden seien. Ja, das waren sie, im Rathhaus sowohl wie in der Eglise de la Chapelle. Ja, dann hat euer Vater Macht über euch, dann macht, daß ihr heimkommt, sagten sie.

Aber er hat Mutter geschlagen, bis sie gestorben ist, sagte ich.

Da fragten sie: Ist sie an seinen Schlägen gestorben?

Nein, am Kummer, sagte ich.

Als eure Mutter euern Vater heiratete, stellte sie sich freiwillig unter seine Macht, erklärten sie mir, aber ich wollte mich nicht zufrieden geben.

Aber nun wird er die Kleinen schlagen!

Der Vater hat Gewalt über seine Kinder, sagten sie wieder. Wenn er einem von euch aber einen ernstlichen körperlichen Schaden zufügt, könnt ihr wieder kommen und Klage gegen ihn einreichen.

Dazu wirds dann zu spät sein; wenn er die Kleinen zu fassen bekommt, bringt er sie um, gab ich ihnen zur Antwort, und weil ich so häßlich war und noch so klein und so frech dazu, lachten sie und schüttelten die Köpfe über mich. Dann wiesen sie einen Schutzmann an, uns nach Hause zu bringen und dem Vater eine Mahnung zu erteilen, uns gut zu behandeln. Ich aber wußte wohl: Nachher, wenn der Schutzmann wieder aus dem Hause ist, bringt dich der Vater um, und dann haben die Kleinen niemand mehr. Denn ich war die Älteste.

Aber der Vater war nicht zuhause und kam nicht heim die ganze Nacht. Der Schutzmann hat lange bei uns in der Stube gesessen und auf ihn gewartet, und die Kleinen haben mit den blanken Knöpfen an seinem Rock gespielt, und dann ist er gegangen und hat versprochen, am nächsten Tage wiederzukommen. Das hat der liebe Gott extra so eingerichtet wegen der Kleinen, dachte ich, denn damals glaubte ich noch, der Herrgott halte ein freundliches Auge über die Schwachen und die Wehrlosen. Ich habe dann die Schwestern an der Hand genommen und bin mit ihnen davon gegangen. Weit, weit hatten wir zu gehn,

denn ich wollte bis ans andre Ende von Brüssel, um mir dort einen Dienst oder eine Anstellung in einer Fabrik zu suchen. Die Kleinen waren das Gehn nicht gewöhnt, ich mußte eins ums andre tragen und schleppen.

Ich habe eine Stelle gefunden und habe die Kinder zu einer Frau in Kost und Logis gegeben. Viel konnte ich der nicht zahlen, aber gerade genug, daß sie nicht zu hungern brauchten. Sie haben es nicht allzu schlecht gehabt, die Kleinen. Des Sonntags habe ich sie gewaschen und spazieren geführt auf der Verte Allee, sie waren beide schöne Kinder, ich war mächtig stolz auf sie. In unser Viertel habe ich sie nie gehn lassen des Vaters wegen, sie hätten ihm begegnen können. Erst nachdem wir erfahren hatten, daß er tot sei, sind wir dahin zurück gezogen. Vater war in der Trunkenheit einem Bierwagen in den Weg gelaufen und überfahren worden. Nun waren wir frei.

Die Hexe hielt inne. Sie saß da und starrte in eine Ecke der Stube, als lese sie dort ihre tragischen Geschichten ab, und rang wie gepeinigt die knöchernen Finger ineinander.

Großmutter — wie gings weiter mit den kleinen Schwestern?

Wies weiter ging? Wies den Mädchen allen geht! Groß wurden sie, und die Männer sahen nach ihnen, und sie nach den Männern. Die eine hat sich einen Mann vor dem Standesamt verschrieben. Er hat getrunken, wie Vater trank, sie und die Kinder geknechtet und ihren sauer erworbenen Verdienst verbraucht, wie es ihm nach dem Gesetz zukam, als Herrn. Ihr Ältester war ein Krüppel, die drei Jüngern schwachsinzig. Zum Glück starben sie alle vier früh. Und sie starb auch, so wie unsre Mutter gestorben war, bescheiden in der Nacht, ohne Klage.

Die Andre aber hat einem Manne geglaubt, der ihr von Liebe vorschwatzte, und hat ihm zu Willen getan, was er immer von ihr verlangte. Bald ist er ihrer überdrüssig geworden, denn sie war sanftmütig und ohne Falsch. Als sie ihr Kind zur Welt brachte, war kein Vater da, der das Geld für seine Ernährung geschafft hätte. Sie selbst war zu schwach, daß sie für sich und das Kind hätte genug verdienen können. Ich lag krank zu der Zeit. Sie wollte es nicht verhungern sehen, so trug sie es vor die Tür reicher Leute. Die würden es nicht auf ihrer Hauschwelle verderben lassen, meinte sie. Aber sie hatte den Schutzmann nicht gesehen, der hinter ihr stand und ihr zusah, wie sie das Kind auf die Steinstufen bettete. Er hat sie und das Kind mitgenommen aufs nächste Polizeibureau. Dort ist sie verhört worden, ob sie ihr Kind habe aussetzen wollen? Ja, weil sie die Kraft nicht habe, es zu ernähren, und der Vater sich nicht um sein Kleines kümmern wolle, sagte sie. Seid ihr vor dem Standesamt getraut worden? haben die vom Gericht da gefragt. Nein, das war sie nicht, das hatte sie nicht für nötig erachtet: da war ja die Liebe gewesen!

Dann geht uns der Vater des Kindes nichts an, und Ihr allein seid verantwortlich für des Kindes Leben und Gedeihen. Ihr habt Euer Kind aussetzen wollen, das verlangt Strafe.

Ich hab's nicht wollen verhungern sehen, hat sie noch einmal zu ihrer Entschuldigung vorgebracht, aber sie haben sie eingesteckt. Ihr Kind durfte sie bei sich behalten, und nach ein paar Tagen waren sie beide tot.

So ist's den zwei kleinen Schwestern gegangen, die ich vor dem Vater gerettet hatte. Sie waren schöne Kinder, und ich war mächtig stolz auf sie.

Schon schielten die jungen Zuhörer nach der Alten hinüber. Was hatte sie nur? Wem drohte sie?

Den hageren Arm reckte sie aus und schüttelte die Faust. Und sie lachte dazu. Ein schauerliches Lachen, das ihnen Angst machte, wenngleich sie nicht verstanden, warum.

Herrgott, ist das deine Gerechtigkeit? Wo steckst du in deinem Himmel? Bist du taub und blind? Oder gehn wir dich nichts an? Sind wir nicht deine Kinder? Weißt du nichts von uns? Da beten sie alle zu dir und beten und beten, aber was schert es dich in deinem Himmel? Wenn du nur wolltest! Ich

habe doch die Kinder groß gebracht, ich, ein schwacher Mensch, ein zwölfjähriges Mädchen, und du, wenn du nur wolltest mit all deiner Kraft und Macht! Warum willst du nur nicht? Herrgott, ich frage dich, ich verhöre dich, du bist mir Antwort schuldig! Warum das alles? Du, du, warum hast du uns geschaffen, warum müssen wir uns quälen in dieser Welt? Herrgott —

Sie brach in einem heisern Schluchzen ab und verstummte.

Die Kinder am Tisch getrauten sich nicht mehr nach ihr hinzusehen. Tief hielten sie die Köpfe gesenkt und bastelten an ihrem bunten Flitter mit zitternden Fingern.

Wie böse die Hexe war! Nun drohte sie gar dem lieben Gott. Sie wäre imstande und klopfte den lieben Gott mit ihrer Gerte auf den Kopf, wenn der einmal vom Himmel herunterkäme, philosophierte Fintje. Aber jetzt? Das klang wie Schluchzen! Die arme Großmutter, sie weinte wohl, weil sie nur so traurige Geschichten wußte. Nun ließen ihr sicher die Tränen aus den roten Augen über all die Runzeln hin über die Backen, aber hinsehen mochte sie doch nicht, das war vorhin ein gar zu graufiger Anblick gewesen. Und so lange blieb still!

Großmutter — du — warum hast du selbst doch einen Mann genommen, wo es deiner Mutter und deinen kleinen Schwestern so schlecht gegangen ist?

Der meine hat nicht getrunken. Er saß gern daheim des Abends. Er brachte mir alles Geld, das er in der Fabrik ausbezahlt bekam, und ich verdiente auch dazu. So konnten wir endlich das kleine Haus kaufen, das, was sie mir eingekauft haben! Aber er war schwach auf der Brust, mein fleißiger, stiller Mann, die Luft in der Fabrik vergiftete ihm langsam die Lungen. Als er starb, war mein Truitje erst sieben Jahre alt. Lange Zeit habe ich mich gebangt, das Kind hätte die böse Krankheit auch im Blute. Aber es war ein fröhliches, leichtfüßiges Ding, das Truitje. Kaum hatte es die Kinderschuhe ausgetreten, da sprach es auch schon vom Heiraten.

Laß den leichtsinnigen Jungen laufen, hab ich ihr geraten, sie aber wollte auf nichts hören. Sterben wollte sie, wenn der junge d'el Trap nicht ihr Mann würde. Da hab ich ihnen die Hochzeit gegeben.

Ging da ein Wirtschaffen an! Den Alten, den Zafke, nahmen sie gleich zu sich, der war auch nicht besser, kindisch waren sie alle drei. Er, der Junge, war Zimmermaler. Auf Wände und Decken malte er krause Schnörkel. Er und das Truitje hatten ihre Freude an dem bunten Zeug. Und wo es lustig herging, wo Musik spielte, wo es etwas zu sehen gab, da traf man sie gewiß, die beiden Jungen mit dem Alten, und konnte sie lachen hören und tanzen sehen. Sie waren wie die Kinder. Alles Elend um sie her socht sie nichts an, sie sahen und hörten es nicht. Sie lachten und gaben Geld aus, solange sie welches hatten, und hatten sie keins mehr, lachten sie auch. Dabei steckte ihnen der Kopf voll dünkelfhafter Zukunftspläne. Wenn ich einmal meine großen Kirchenbilder malen werde! sagte der junge d'el Trap gern, und das Truitje glaubte es ihm und war stolz auf ihren Maler. Aber eines Tags brachten sie ihn meinem lustigen Kind tot ins Haus, in der Kirche war er vom Gerüst gestürzt. Wie sie ihn hereintrugen in seinem buntfleckigen Malerhemd, schlug das Truitje der Länge nach zu Boden. In der Nacht wurdest du geboren, Fintje, und das Truitje starb. Der Alte ging hin und ließ sich ins Greisenhospiz aufnehmen, und das Kind überließ er mir, es sei bei mir besser aufgehoben, meinte er. Jawohl, ich hatte ja Übung darin! Warten, sorgen und hüten, und dann zusehen, wie das Kind, das einem lieb geworden ist, zugrunde geht, das war ja von jung auf mein Lebensberuf. Aber nun war ich alt. Sollte ich im Alter auch noch nicht zur Ruhe kommen? Was blieb mir anders übrig? Da lagen die jungen kindischen Eltern tot nebeneinander, und du schreiest nach Nahrung und Pflege —

Und da hast du mich zu dir genommen, Großmutter!

Fintje hatte nun alles Grauen vor der Hexe verloren. Sie kam vom Tische herübergehuscht und streichelte ihr schüchtern die runzligen Hände.

Ich wills nicht machen wie die kleinen Schwestern, Großmutter, gewiß nicht, gar keinen Kummer werde ich dir machen, wenn ich groß bin. Und stolz sollst du auf mich werden, o so stolz, so stolz! Warte nur, warte nur, wenn ich einmal groß bin, da sollst du aber noch fröhlich werden, Großmutter, o und so schön sollst du es haben!

Wenn du groß bist? Wenn du groß bist, gehts dir wie den andern. Du hast die Lustigkeit von meinem Trutje und den Eigendünkel und die Vergnügungssucht von den d'el Trap, dazu von mir noch das heftige Empfinden, wie sollte es dir da wohl anders gehn? Aber es ist noch lange hin, bis du groß bist, Kind! So lange, daß es mich drückt, hier auf der Brust wie ein Alp, die böse Angst: Kannst du auf deinem Posten aushalten, bis das Kind selbst für sich sorgen kann? Werden dir nicht bald die Hände zittern und die Augen trüb werden, daß du deines Amtes im Pouchenellekeller nicht mehr walten kannst? Dann aber hat das Fintje kein Heim mehr und wird es hart empfinden, denn es hat sich gewöhnt, dieses Haus wie ein rechtmäßiges Heim anzusehen, und vergißt, daß es nur aus Freundlichkeit geduldet wird und auf nichts ein Recht hat. Ein Recht auf nichts.

Großmutter, meine alte Großmutter, sorg dich doch nicht! Wenn deine Hände zittrig werden, dann nehme ich deine Orte, und du brauchst bloß zuzusehen, dann verwalte ich das Amt, und du darfst bei mir wohnen bleiben.

Die Alte schüttelte den Kopf. Ein Zucken, das ein Lächeln bedeuten wollte, ging durch die verwitterten Züge. Sie nahm die glatte braune Kinderhand, die sich zutraute, die Rute im Pouchenellekeller zu führen, zwischen ihre harten Hände.

Dir gehorchen sie nicht, Fintje, du bist nicht geschaffen, Ruhe und Ordnung aufrecht zu halten, du flößt nicht Respekt noch Grauen ein, du glatthäutiges, junges Geschöpf. Nein, aushalten muß ich, aushalten!

Das Fintje braucht nicht betteln zu gehn, niemals! Es kann immer hier im Haus bleiben.

Das war die schlichterne Stimme Domkes, die da hinterm Tische laut wurde.

Aber die Alte legte kein Gewicht auf seine Worte.

Sie hat auf nichts ein Recht, beharrte sie.

Dann stand sie müde auf und schlich gebeugt hinaus; es griff sie immer an, wenn sie die alten Geschichten erzählte.

Domke wußte auch Geschichten. Weiter waren die auch nicht. Von seinem großen Vetter, dem Portier der Maison du Peuple, dem neuerbauten Volkshaus, der von der Leihbibliothek den Schlüssel hatte, von dem hatte er Bücher geliehen bekommen. Victor Hugos Misérables. Immer einen Band nach dem andern. Darin las er des Nachts vor dem Einschlafen, daß ihm der Kopf brannte. Er kannte die Leute aus dem Buche ganz genau. Aber er sprach nur mit Fintje, wenn sie allein bei der Lampe saßen, von seinen seltsamen Bekannten. Sieh, das sind keine Könige und keine Prinzen und Räuber wie in unsern Stücken, die Leute aus meinem Buche, erklärte er ihr, das sind ganz natürliche Menschen wie wir auch, und arm sind sie und schlecht gekleidet. Ich werde einmal Stücke schreiben über solche Menschen.

Aber Fintje mochte von denen, die Victor Hugo die Elenden nennt, nicht erzählen hören.

Domke, hör auf, das sind keine Geschichten, wie ich sie gern habe. Sie sind häßlich wie der Großmutter ihre. Schöne Geschichten sollst du mir erzählen! Von Feen und weißen Schwestern und einem großen, großen blauen See mit Schwänen darauf, und von Menschen in seidnen Kleidern und von einem Garten mit vielen weißen Blumen darin, die herrlich, herrlich duften. O ja, von dem mag ich erzählen hören!

Und Fintje stützte das blasse Gesichtchen auf beide Hände und starrte ins Leere mit sehnsüchtigen Augen. Aber nur kurze Zeit. Sie konnte das Stillstehen nicht leiden.

So, Domke, das übrige kannst du selbst vergolden, jetzt mag ich nicht mehr!

Und weg war sie.

Geduldig nahm dann der Knabe die halbfertige Harfe des Spielmanns zur Hand, die Fintje so achtlos hingeworfen hatte, und vergoldete sie langsam und sorglich und ernsthaft.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel. Die zweite Januarwoche steht für Deutschland im Zeichen einer wichtigen Verkehrsneuerung, der Betriebsmittelgemeinschaft der deutschen Eisenbahnen, über die eine am 9. dieses Monats in Berlin eröffnete Konferenz berät. Die Betriebsmittelgemeinschaft soll den Umlauf des rollenden Materials in Deutschland einheitlich und zwar in dem Sinne regeln, daß die Güterwagen nicht wie bisher von der Ankunfts- und Entleerungsstation sofort ihrer heimatischen Verwaltung voll oder leer zurückgesandt werden müssen, sondern daß das Material aller Verwaltungen da zur Verwendung gelangt, wo es gerade ist. Erst damit wird eine einheitliche und zweckmäßige Regelung des Güterverkehrs auf den deutschen Eisenbahnen möglich. Gegenwärtig haben wir den Zustand, daß bei Güteranhäufung die Absendung nicht selten aus Wagenmangel Verzögerungen erleidet, während vorhandne Güterwagen anderer Verwaltungen leer zurückgesandt werden müssen. Die Disposition über das für den deutschen Güterverkehr nötige Material erfolgte bisher nicht nach dem Bedarf, sondern nach den Landesgrenzen, während doch ausschließlich die Forderungen des Verkehrs dafür maßgebend sein sollten. Infolgedessen trat zum Beispiel alljährlich im Herbst für einzelne Teile des Reichs großer Wagenmangel ein, während in andern Gegenden lange Reihen von Güterwagen unbenuzt standen. Fortan soll die Verfügung über das Material von einer Zentralstelle aus und nach keiner andern Rücksicht als der des Bedarfs geschehen. Damit wird voraussichtlich das ganze Gütertransportwesen eine große Beschleunigung erfahren, für sämtliche Verwaltungen wahrscheinlich auch eine nicht unwesentliche Verbilligung.

Die Dringlichkeit einer solchen Betriebsmittelgemeinschaft, als Ersatz für die fehlende Eisenbahngemeinschaft, war nicht länger von der Hand zu weisen. Was sie in Zukunft leisten soll, ist ein kleiner Bruchteil der segensreichen Folgen, die Deutschland von einer Verwirklichung des Reichseisenbahngedankens zu erwarten gehabt hätte. Die Notwendigkeit, Mittel und Wege aufzusuchen, um das, was ein einheitliches Reichseisenbahnwesen geleistet haben würde, wenigstens in einigen Teilen zu erreichen, ist ein nachträglicher Beweis für die Richtigkeit jenes in unsrer Zeit freilich unausführbar gewordenen Gedankens, unausführbar geworden durch die überreichen Erträge der preussischen Staatsbahnen, die deren Erwerbung durch das Reich ebenso unmöglich machen, wie es für Preußen unmöglich wäre, sich ihrer auch um einen hohen Preis zu entschlagen. Dieses breite Rückgrat des preussischen Staatswohlstandes würde heute des Reiches sein, wenn politische Kurzsichtigkeit und parlamentarischer Unverstand nicht den Reichseisenbahngedanken ebenso wie das Tabakmonopol der langen Reihe verpaßter Gelegenheiten angeliebert hätten, an denen die Geschichte Deutschlands leider so reich ist, und die in der Frage der Finanzreform, der Kolonialpolitik und der Flottenpolitik eine so traurige Verlängerung erfahren hat.

Die Betriebsmittelgemeinschaft ist scheinbar eine Angelegenheit, die das Interesse des großen Publikums außerhalb der am Gütertransport beteiligten Kreise nur wenig in Anspruch nimmt. In der Praxis wird sie aber zweifellos zu einer hohen Bedeutung auf dem Gebiete des nationalen Wirtschaftslebens emporwachsen und sich so dereinst als ein nicht kleiner Schritt in unsrer nationalen Entwicklung dar-